

RAE CARSON
Die Feuerkrone

RAE CARSON

Die
Feuer
Krone

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Kirsten Borchardt



Die Originalausgabe erscheint unter dem Titel
The Crown of Embers
bei Green Willow Books,
einem Imprint von HarperCollins Publishers, New York



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Super Snowbright
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Copyright © 2012 by Rae Carson
Copyright © 2014 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: Sabine Thiele
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2014

ISBN 978-3-453-26858-6

www.heyne-fliegt.de

Für Charlie, meinen ersten Leser und besten Freund



Die Wachleute, die mich begleiten, versuchen mit mir Schritt zu halten, während ich die Flure des Palastes entlanglaufe. Dienstboten mit gestärkten Kleidern und polierten Schuhen flankieren meinen Weg und verbeugen sich wie fallende Dominosteine. Von irgendwoher ist ein leises Raunen zu hören, das sogar die steinernen Mauern durchdringt, so unaufhörlich wie rauschendes Wasser und so dumpf wie weit entfernter Donner. Die Menge im Freien skandiert meinen Namen.

Mit viel Schwung biege ich um eine Ecke und pralle gegen einen schimmernden Brustpanzer. Starke Hände packen meine Schultern und verhindern, dass ich nach hinten taumele. Meine Krone hat weniger Glück. Das riesige Ding fällt klappernd zu Boden und reißt mir dabei schmerzhaft ein paar Haare aus.

Der Mann vor mir lässt meine Schultern los und reibt sich einen roten Fleck am Hals. »Eure Krone ist eine ziemlich gefährliche Waffe«, sagt Lord Hector, der Kommandant der Königlichen Leibgarde.

»Entschuldigt bitte.« Blinzelnnd sehe ich zu ihm auf. Er und

die anderen Gardisten haben sich zur Feier unseres jüngsten Sieges die Schnurrbärte abrasiert, und ich muss mich an diesen neuen, jünger aussehenden Hector erst gewöhnen.

Ximena, meine grauhaarige Kinderfrau, bückt sich, um die Krone aufzuheben, und reibt sie wieder blank. Der Kopfschmuck ist ein Reif aus breitem, dickem Gold, in den ein rund geschliffener Rubin eingearbeitet ist. Ich wollte kein zierliches Königinnen-Diadem. Stattdessen trage ich die Krone eines Monarchen mit umfassender Befehlsgewalt.

»Ich hatte Euch schon vor einer Stunde erwartet«, bemerkt Lord Hector und bietet mir seinen Arm. An seiner Seite hastete ich weiter durch den Korridor.

»General Luz-Manuel hat mich aufgehalten. Er wollte die Route der Parade noch einmal ändern.«

Hector bleibt so unvermittelt stehen, dass ich beinahe das Gleichgewicht verliere. »Schon wieder?«

»Er möchte den Engpass vermeiden, an der die Avenida de la Serpiente die Händlergasse kreuzt. Seiner Meinung nach könnte mich jemand aus der Menge dort viel zu leicht mit einem Speer durchbohren.«

Ximena nutzt den kurzen Halt, um mir die Krone wieder auf dem Kopf zurechtzurücken. Ich verziehe das Gesicht, als sie die Haarnadeln durch die Samtschlaufen schiebt, um sie festzustecken.

Hector schüttelt den Kopf. »Aber die Dächer sind in diesem Viertel sehr niedrig. Ihr seid dort sicherer vor Bogenschützen, die eine viel größere Gefahr darstellen.«

»Genau das habe ich ihm auch gesagt. Er war ... nicht gerade begeistert.« Ich zupfe an Hectors Arm, um ihn zum Weitergehen zu bewegen.

»Er sollte es besser wissen.«

»Das habe ich ihm wohl auch deutlich gemacht.«

»Ich bin mir sicher, dass er das zu schätzen wusste«, erwidert Hector trocken.

»Ich begreife nicht, welchen Vorteil er sich davon versprochen haben mag«, überlege ich. »Was es auch gewesen sein könnte, es war etwas, das ich ihm nicht gewähren wollte.«

Hector sieht sich um, mustert die Leute, die die Flure säumen, und fährt dann mit leiser Stimme fort: »Elisa, als Euer persönlicher Leibwächter muss ich Euch noch einmal bitten, über die Parade nachzudenken. Die ganze Welt weiß, dass Ihr den Feuerstein tragt.«

Mit einem Seufzer wappne ich mich gegen die Wahrheit in seinen Worten. Ja, inzwischen verfolgen mich religiöse Fanatiker, Spitzel aus Invierne und sogar Edelsteinhändler vom Schwarzmarkt. Aber meine Geburtstagsparade ist der eine Tag im Jahr, an dem das ganze Volk – die Wäscherin ebenso wie der Stalljunge oder der wettergegerbte Seemann – einen Blick auf seine Regentin erhaschen kann. Es ist ein Feiertag im ganzen Land, auf den sich alle seit Monaten freuen. Diese Freude will ich ihnen nicht verderben.

Und auf keinen Fall will ich erlauben, dass mich die Angst beherrscht. Das Leben, das mir bevorsteht, ist das einer Königin. Ich habe dieses Leben gewählt. Ich habe sogar darum gekämpft. Und ich kann – nein, ich werde nicht zulassen, dass es durch Furcht beeinträchtigt wird.

»Hector, ich werde mich nicht im Sand eingraben wie ein ängstlicher Jerboa.«

»Manchmal«, wirft Ximena mit ihrer sanften, aber doch entschiedenen Stimme ein, »ist es zu Elisas Schutz nötig, dass

ihre Interessen gewahrt werden. Elisa muss sich öffentlich zeigen. Diese ersten Monate sind entscheidend für die Konsolidierung ihrer Macht. Wir werden für ihre Sicherheit sorgen, Lord Hector, Ihr und ich. Und bei Gott, sie ist zu einem großen Schicksal ausersehen ...«

Ich überhöre ihre Worte absichtlich. Im letzten Jahr ist so viel geschehen, aber ich habe noch immer nicht das Gefühl, meinem Schicksal näher gekommen zu sein als damals, vor siebzehn Jahren, als Gott seinen Stein in meinen Nabel pflanzte. Er pulsiert immer noch vor Energie, erwärmt sich bei meinen Gebeten und ruft mir in Erinnerung, dass ich noch nicht *genug* getan habe, dass Gott noch immer Pläne mit mir hat.

Und es geht mir unglaublich auf die Nerven, das immer wieder und wieder gesagt zu bekommen.

»Ich verstehe, Lady Ximena«, erwidert Hector. »Aber es wäre sicherer ...«

»Hector!«, unterbreche ich ihn brüsk. »Ich habe mich entschieden.«

Er richtet sich auf. »Jawohl, Euer Majestät.«

Scham schnürt mir die Kehle zu. Wieso habe ich Hector so angefahren? Eigentlich bin ich doch wütend auf Ximena.

Kurz darauf erreichen wir die Stallungen. Der Geruch nach Pferdedung und verschimmeltem Stroh ist an diesem fürchterlich heißen Tag geradezu betäubend. Die offene Kutsche steht bereit, ein Wunder aus poliertem Mahagoni und verschnörkelten Bronzeornamenten. An den Streben flattern Banner in königlichem Blau. Die Türblätter zeigen mein Wappen – eine Rubinkrone, die auf einem Bett von Sakramentsrosen ruht.

Fernando, mein bester Bogenschütze, steht auf der hinteren

Plattform, den Bogen über die Schulter geschlungen. Er verbeugt sich tief mit ernstem Gesicht. Vier Pferde schlagen mit den Schweifen und tänzeln in ihrem juwelenbesetzten Geschirr. Ich behalte sie misstrauisch im Auge, während Hector mir beim Einsteigen hilft.

Dann bietet er auch Ximena seine Hand, und trotz ihrer kleinen Auseinandersetzung vor ein paar Minuten tauschen die beiden einen Blick harter, entschlossener Übereinkunft. Sie sind ein großartiges Gespann, mein Leibwächter und meine Beschützerin. Manchmal kommt es mir vor, als würden sie sich hinter meinem Rücken zu meiner Sicherheit gegen mich verschwören.

Hector gibt den Befehl zum Abfahren, der Kutscher schnalzt mit den Zügeln, und das Gefährt setzt sich ruckartig in Bewegung. Meine Königliche Leibgarde schreitet in schimmernden Gala-Rüstungen neben uns her. Die Männer fallen in einen rhythmischen Eins-Zwei-Eins-Zwei-Schritt, als wir den Schatten der Stallungen verlassen und die pralle Wüstensonne auf uns niederbrennt.

Kaum biegen wir auf die Kolonnade ein, brandet lauter Beifall auf.

Tausende säumen den Weg, stehen dicht aneinandergedrängt da, winken mit den Händen, mit Taschentüchern oder ausgefranst Leintüchern. Kinder sitzen hoch auf den Schultern der Erwachsenen und werfen Saatkörner und Rosenblätter in die Luft. Ein Banner, das sechs Zuschauer überspannt, trägt die Aufschrift HERZLICHE GLÜCKWÜNSCHE ZUM GEBURTSTAG IHRER MAJESTÄT KÖNIGIN LUCERIELISA!

»Oh«, hauche ich.

Ximena ergreift meine Hand und drückt sie fest. »Du bist eine Kriegsheldin, schon vergessen?«

Trotzdem bin ich aber auch die ausländische Königin, die durch eine Reihe von Zufällen, durch Krieg und Ehe auf den Thron gekommen ist. Wärme und Stolz wallen bei diesem Anblick in meiner Brust auf: Mein Volk hat mich mit ganzem Herzen anerkannt.

Dann sieht mich Ximena wieder nüchtern an, beugt sich vor und flüstert: »Bewahre diesen Augenblick in deinem Herzen, mein Himmel. Keinem Herrscher bleibt die Zuneigung seines Volkes gewiss.«

Ich nicke aus gewohntem Respekt, verziehe aber doch unwillkürlich das Gesicht. Mein Volk macht mir ein solches Geschenk, und sie nimmt es mir so schnell wieder weg.

Die Kolonnade führt einen steilen Abhang hinunter und wird nun auf beiden Seiten von dekadenten, dreistöckigen Stadthäusern gesäumt. Ihre fein gemeißelten Sandsteinsimse schimmern in der Sonne, und auf den flachen Gartendächern flattern seidene Standarten. Je weiter wir jedoch unter rauschendem Beifall von den Höhen der Stadt in tiefer gelegene Viertel vordringen, desto weniger elegant wirken die Stadtvillen, bis wir schließlich die äußeren Bezirke erreichen, in denen sich nur noch wenige bescheidene Gebäude zwischen den Trümmern erheben, die der Krieg hinterlassen hat.

Diese Spuren der Zerstörung versuche ich solange zu ignorieren, wie es irgend möglich ist, indem ich meinen Blick fest auf die gewaltige Stadtmauer richte. Sie erhebt sich mehrfach mannshoch und beschützt uns vor den dahinter tobenden Wüstenwinden. Mit gerecktem Hals kann ich die Solda-

ten sehen, die zwischen den Zinnen der Brustwehr postiert sind und ihre Bögen bereithalten.

Das Haupttor steht für den täglichen Handel offen. Überspannt vom spitzen Fallgitter führt unsere kopfsteingepflasterte Hauptstraße hinaus ins offene Land. Dahinter erstrecken sich die wogenden Dünen meiner herrlichen Wüste, vom Wind geglättet und täuschend sanft im gelben Mittagslicht. Mein Blick verharrt zu lange auf dem Sand, als wir in die Avenida de la Serpiente einbiegen.

Doch schließlich muss ich mich dem Anblick stellen, der mir das Herz zerreißt. Denn Brisadulces äußerer Ring ist eine Narbe im Angesicht der Welt, geschwärzt und zerstört, stinkend nach feuchtem Brand. Hier gelang es der Armee Inviernes, unsere Tore zu durchbrechen, und die Animagi nutzten ihre Hexenkunst, um alles zu verbrennen, was in die Reichweite des blauglühenden Feuers ihrer Feuersteinamulette geriet.

Mein Blick streift einen Dachbalken, der über einem Schutthaufen aus Lehmziegeln liegt. An einer Seite ist die Maserung des Holzes noch unversehrt erkennbar, aber zur anderen Seite hin wird sie immer schwärzer, versengter und verkohlter, bis sie in einem zerklüfteten Stumpf roter Glut ausläuft. Ein dünner Rauchfaden ringelt sich in die Luft.

Überall im äußeren Ring finden sich die schwelenden Erinnerungen des Krieges; sie sind der Preis für den Sieg, den wir errungen haben. Selbst nach Monaten ist es uns noch nicht gelungen, all ihre Feuer vollständig zu löschen. Vater Nicandro, mein oberster Priester, sagt, dass sie durch Magie entstanden sind und daher auch nur durch Magie überwunden werden können. Oder durch die Zeit.

Meine Stadt wird vielleicht noch hundert Jahre brennen.

Also lächele ich und winke. Und zwar mit wilder Entschlossenheit, als ob mein Leben davon abhinge, als ob eine großartige Zukunft vor uns läge und die verhexten Balken keines weiteren Blickes würdig wären.

Die Menge liebt mich dafür. Die Menschen schreien und jubeln, und es ist tatsächlich ein kleines bisschen wie Zauberei, gute Zauberei, wie sie mich damit nach einer Weile dazu bringen, selbst an die Hoffnung zu glauben, bis sogar ein echtes Lächeln auf meine Lippen tritt.

Die Straße wird schmaler, und die Menschen drängen sich immer mehr zusammen, während wir die Avenida weiter entlangfahren. Hectors Hand gleitet an die Scheide seines Schwerts, und er hält sich nun näher an der Kutsche. Ich versuche mir einzureden, dass es mir nichts ausmacht, wie nahe mir die Leute kommen, dass ich ihre lächelnden Gesichter und ihre hemmungslose Energie liebe.

Aber als wir am riesigen Amphitheater mit seinen steinernen Säulen vorüberkommen, spüre ich, dass sich die Stimmung leicht verändert. Die gute Laune hat einen Dämpfer erhalten, als seien die Menschen plötzlich abgelenkt. Die Leibgardisten behalten die Menge misstrauisch im Blick.

»Irgendetwas stimmt hier nicht«, flüstert Ximena.

Beunruhigt sehe ich sie an. Aus langer Gewohnheit tasten meine Fingerspitzen nach dem Feuerstein und suchen nach einem Hinweis; wenn ich unter Freunden bin, erwärmt er sich, und er wird eiskalt, wenn mein Leben in Gefahr ist. Bilde ich mir jetzt nur ein, dass er kühler ist als sonst?

Das Theater hat die Form eines großen Hufeisens, dessen breite Enden im rechten Winkel auf die Avenida stoßen. Als wir uns der Anlage nähern, zieht eine Bewegung auf den obe-

ren Rängen meinen Blick auf sich. Hoch über der Menge steht ein Mann in einer weißen, windzerzausten Robe.

Mein Feuerstein wird eiskalt, was in dieser Situation wenig hilfreich ist, und lähmende Kälte fährt mir in die Glieder, als ich sehe, dass sein Haar hellblond ist, fast weiß, und ihm bis an die Hüften reicht. Das Sonnenlicht bricht sich auf irgendetwas, das in die Spitze seines hölzernen Stabs eingelassen ist. *Oh Gott.*

Ich bin zu entsetzt um aufzuschreien, und als Hector die weiße Gestalt auch bemerkt, ist es zu spät; meine Kutsche ist bereits in Reichweite. Die Menge ist unheimlich still, als hätte etwas alle Atemluft aufgesaugt, denn die Beschreibung der Animagi, der Hexenmeister von Invierno, hat inzwischen überall die Runde gemacht.

Der Feuerstein an der Spitze des Animagus-Stabes beginnt blau zu leuchten.

Ich fühle mein Entsetzen, als sei ich in einem schrecklichen Traum gefangen, während ich versuche, meine Stimme wiederzufinden. »Fernando!«, schreie ich. »Erschieß ihn! Töte ihn!«

Ein Pfeil fliegt auf den Animagus zu, wie ein verschwommener Blitz der Erleichterung vor dem kristallklaren Himmel.

Der Animagus schlägt mit dem Stab danach. Ein Schwall blauheißen Feuers bricht aus der Spitze hervor, prallt gegen den Pfeil und explodiert in einem Schauer aus Splittern und Funken.

Schreie werden laut. Hector gibt den Wächtern Zeichen und brüllt Befehle. Die Hälfte der Gardisten rückt um mich zusammen, die anderen laufen los, um den Hexenmeister unschädlich zu machen. Doch nun greift Panik in der wogen-

den Menge um sich, und meine Beschützer werden durch das dichte Gedränge behindert.

»Bogenschützen!«, ruft Hector. »Schuss!«

Hunderte von Pfeilen schwirren mit lautem Surren davon.

Der Animagus dreht sich einmal mit ausgestrecktem Stab im Kreis. Die Luft um ihn gehorcht seinem Willen, und einen Moment lang kann ich erahnen, dass sich eine Barriere bildet, wie eine Wand aus Glas oder ein verzerrtes Wüsten-trugbild, doch dann springt Ximena über den Sitz und schützt mich mit ihrem Körper.

»Zur Königin!«, ertönt Hectors Stimme. »Wir müssen uns zurückziehen!«

Aber die Kutsche bewegt sich nicht, wir sind in dem Gedränge eingeschlossen.

»Königin Lucero-Elisa.« Die besondere Architektur des Amphitheaters verstärkt die zischende Stimme auf eigenwillige Weise. »Trägerin des einzigen lebenden Feuersteins, du gehörst zu uns, zu uns.«

Er kommt die Stufen hinunter, das weiß ich. Er kommt, um mich zu holen. Er wird sich mit seinem Feuer einen Weg durch mein Volk brennen und ...

»Du glaubst, du hättest uns abgewehrt, aber wir sind so zahlreich wie die Sandkörner in der Wüste. Das nächste Mal werden wir über dich kommen wie Geister in einem Traum. Und dann wirst du die Tore deines Feindes erkennen!«

Aus dem Augenwinkel sehe ich Hectors Schwert aufblitzen, als er den Arm hochreißt, und mein Magen krampft sich zusammen, als mir klar wird, dass er sich einen Weg durch unser eigenes Volk schlagen würde, wenn das nötig wäre, um mich von hier wezubringen.

»Ximena!«, stoße ich hervor. »Geh beiseite. Hector ... Er würde alles tun. Wir können nicht zulassen ...«

Sie begreift sofort. »Duck dich«, befiehlt sie, wirft sich gegen die Tür und springt hinaus auf die Straße.

Mit klopfendem Herzen spähe ich über den Rand der Kutsche. Der Animagus starrt mich hungrig an, als er die große Treppe hinunterschreitet, als sei ich eine saftige Maus, die sich in seiner Falle verfangen hat. Die eisige Warnung meines Feuersteins ist gnadenlos.

Er hätte mich längst töten können, wenn er das gewollt hätte; wir kennen kein Mittel, um seinem Feuer zu begegnen. Warum tut er es also nicht? Vorsichtig behalte ich ihn im Auge und stehe von meinem Sitz auf.

»Nein, Elisa, nicht!«, schreit Hector. Ximena hält seinen Schwertarm fest, aber er schüttelt sie ab und rennt zu mir. Mit-ten im Lauf erstarrt er, und sein Gesicht pulsiert vor Anstrengung: Der Animagus hat ihn durch Zauberkraft erstarren lassen.

Aber mein Leibwächter ist der stärkste Mann, den ich kenne. *Kämpfe dagegen an, Hector.*

Während mich die Kälte bis auf die Knochen durchdringt, zwingt mich die Kutsche zu steigen. *Ich bin das, wonach es den Hexenmeister verlangt, und vielleicht wird es mir gelingen, ihn abzulenken und damit Zeit zu schinden, damit meine Gardisten sich an ihn heranpirschen können und Hector sich vielleicht befreien kann.*

Die Sonne bricht sich auf einer Rüstung, die sich dem Animagus von oben nähert, weshalb ich meinen Blick unverwandt auf ihn gerichtet halte. Meine Stimme ist hart wie Stahl: »Ich habe deine Brüder zu Staub verbrannt. Dasselbe mache ich auch mit dir.« Die Lüge wiegt schwer auf meiner

Zunge. Bisher habe ich die Kraft meines Steins nur ein einziges Mal heraufbeschworen, ohne auch nur im Geringsten zu wissen, wie mir das gelang.

Der Animagus antwortet mit einem wilden, überlegenen Grinsen. »Ergib dich. Wenn du das tust, verschonen wir dein Volk.«

Einer der Wächter ist jetzt nahe genug. Der Animagus hat ihn nicht bemerkt. Unhörbar legt er einen Pfeil auf die Sehne, zielt.

Vermittle Stärke, Elisa. Weiche nicht zurück. Halte seinem Blick stand.

Der Pfeil zischt durch die Luft. Bei dem Geräusch fährt der Hexenmeister herum, aber es ist zu spät; die Pfeilspitze bohrt sich in seine Rippen.

Der Animagus schwankt. Er dreht sich wieder zu mir um, die Augen brennen hell vor religiösem Eifer oder Schmerz, eine Schulter hängt tiefer als die andere. Seine Robe färbt sich rot wie von vergossener Tinte. »Sieh genau hin, meine Königin«, sagt er, und seine Stimme klingt wie die eines Ertrinkenden. »Das hier wird mit allen in Joya d’Arena geschehen, wenn du dich nicht als *williges Opfer* zur Verfügung stellst.«

Endlich hat Hector mich erreicht, packt mich an den Schultern und zieht mich beiseite, während die Wachleute zum Animagus hinüberlaufen. Aber sein Feuerstein glüht schon wie eine winzige Sonne; sie werden ihn nicht rechtzeitig erreichen. Ich habe erwartet, dass Feuer zu uns herüberschießt, dass es mein Volk in Krater verbrannten Fleisches und verkohlter Knochen verwandelt, und plötzlich greife ich nach Hectors Rüstung, nach seinem Schwertgurt, stoße ihn von mir weg, weil ich es nicht ertragen kann, noch einen

Freund verbrennen zu sehen. Aber der Animagus richtet das Feuer gegen sich selbst.

Er kreischt: »Es ist Gottes Wille!« Dann hebt er die Arme zum Himmel, und seine Lippen bewegen sich, als würde er beten, während der Brand seine Haut dahinschmelzen lässt, sein Haar schwärzt und ihn in eine lebendige Fackel verwandelt, sichtbar für die ganze Stadt.

Der Gestank von brennendem Fleisch durchdringt die Luft, während sich die Menge zerstreut. Die Pferde bäumen sich auf und gehen durch, trampeln alles nieder, was ihnen im Weg steht, und ziehen die Kutsche ratternd hinter sich her.

»Zur Königin!«, schreit Hector über meinen Kopf hinweg.

Ein Windstoß fährt durch das Amphitheater, löscht die größten Flammen und wirbelt Haare und Kleiderfetzen in den Himmel empor. Der verkohlte Körper des Animagus stürzt von der Treppe zu Boden, eine Spur aus Rauch und Funken hinter sich herziehend.

Ich lehne meine Stirn gegen Hectors Brustpanzer und schließe die Augen, während sich das Chaos um uns herum allmählich auflöst. Die Kälte meines Feuersteins vergeht, und ich atme tief ein, warme Wüstenluft und Erleichterung.

»Wir müssen Euch zum Palast zurückbringen«, sagt Hector.

»Ja, natürlich«, erwidere ich, löse mich von ihm und richte mich auf. »Lasst uns gehen.« Wenn ich es mir nur genug einrede, dann werde ich mich vielleicht wirklich stark fühlen.

Meine Leibgardisten bilden einen Keil aus klappernden Rüstungen und gezogenen Schwertern. Als wir uns an den langen, steilen Aufstieg machen, schwebt ein kleines Stückchen weißer Robe, das am Rand noch glimmt, vor meinen Füßen zu Boden.

2



Auf dem Rückweg bete ich, danke Gott für mein Leben und für das Leben meiner Leibwache, bitte darum, dass er uns noch ein Weilchen länger beschützen mag. Aber als wir uns dem Palast nähern, gebietet uns Hector mit gehobener Faust anzuhalten.

Das Falltor ist herabgelassen und versperrt. Hunderte haben sich davor versammelt. Manche schreien und stampfen mit den Füßen, rütteln am Eisengitter. Andere stehen still da, tragen Decken, Gepäck, kleine Kinder auf dem Arm. Es werden immer mehr, viele weitere Menschen kommen aus den Straßen und Gassen in der Nähe.

»Sie glauben, dass wir angegriffen werden«, sage ich, um eine sichere Stimme bemüht. »Sie suchen Schutz hinter den Mauern des Palastes.«

»Vielleicht werden wir tatsächlich angegriffen«, meint Ximena ruhig. »Vielleicht sind wir wieder im Krieg.«

»Schnell zurück«, befiehlt Hector. »Aber keine hastigen Bewegungen.« Ich höre heraus, was er nicht offen sagt – wenn mich die verzweifelten Menschen hier entdecken, könnten sie mich bedrängen.

In einer engen Gasse zwischen zwei Stadtvillen halten wir Kriegsrat. Hector reißt sich den leuchtend roten Mantel von den Schultern, der ihn als Königlichen Leibgardisten zu erkennen gibt, wendet ihn, sodass nun die weichere, blässere Seite nach außen zeigt, und hält ihn mir hin. »Legt ihn Euch um. Euer Gewand ist viel zu auffällig.«

Der Mantel riecht nach Hector – nach geöltem Stahl und abgetragenen Leder und gewürztem Wein. Ich schließe die Schnallen am Hals und deute dann auf die anderen. »Ihr alle, dreht eure Mäntel um. Ximena, kannst du meine Krone verstecken?« Ich ziehe sie mir vom Kopf, und meine Kinderfrau befreit mein Haar von den vielen Klemmen, mit denen sie befestigt war.

Einen Augenblick hält sie die Krone in der Hand und denkt nach. Sie stellt sich hinter mich, sodass sie vor den Blicken der Leibwächter geschützt ist, und als sie wieder hervortritt, ist ihr Kleid vorn ungleichmäßig ausgebeult. »Zumindest sieht es nicht nach einer Krone aus«, meint sie mit einem entschuldigenden Achselzucken.

»Und jetzt?«, frage ich. »Wenn das Fallgitter heruntergelassen ist, dann sind die Stallungen mit Sicherheit auch verbarrikadiert.«

»Die Küche?«, schlägt ein Wächter vor.

»Oder die Empfangshalle«, überlegt ein zweiter.

Hector schüttelt den Kopf. »Die Besatzung ist darauf gedrillt, alle Eingänge zu sichern.«

Jeder Wachmann der Königlichen Leibgarde würde sofort fraglos eingelassen. Es muss einen Grund geben, dass er nicht sofort jemanden zum Palast schickt, um eine größere Eskorte und eine fensterlose Kutsche anzufordern. »Ihr glaubt, es

ist kein Zufall«, sage ich, »sondern, dass jemand befohlen hat, den Palast abzuriegeln, bevor ich wieder zurück bin. Ihr glaubt, dass die Menschenmenge vielleicht nicht die größte Gefahr darstellt.«

Sein Blick ist ernst. »Ich will mit Euch kein Risiko eingehen.«

Mir kommt eine Idee. »Der Fluchttunnel! Der führt von den königlichen Gemächern in die Händlergasse. Alejandro sagte, dass nur wenige davon wissen.« Unwillkürlich muss ich schlucken, als ich an die langen Tage denke, die ich in den Gemächern meines Mannes verbrachte, als er im Sterben lag. Sorgfältig habe ich jedes seiner Worte in mich aufgenommen und sie in mein Herz geschlossen, um sie eines Tages an Rosario, seinen Sohn, weitergeben zu können.

Hector reibt sich das Kinn. »Er ist in keinem guten Zustand. Ich war nicht mehr darin, seit Alejandro und ich Kinder waren.«

Es muss trotzdem gehen. »Los«, befehle ich.

Wir treten aus dem Schatten der Gassenmauern ins Sonnenlicht. Gewohnheitsmäßig nehmen die Wachleute Aufstellung.

»Nein, nein.« Ich halte sie mit einer vagen Handbewegung auf. »Nicht so ... leibgardenmäßig.«

Sofort lösen sie ihre Formation auf und werfen sich beschämte Blicke zu. Hector schlingt einen Arm um meine Schulter, als ob wir zum Vergnügen spazieren gingen. Er beugt sich zu mir und sagt: »Also, das war ja vielleicht eine schreckliche Hitze in den letzten Tagen.«

Ich kann mir das Grinsen nicht verkneifen, obwohl ich merke, wie angespannt seine Schultern sind, dass seine Au-

gen die Straße absuchen und seine freie Hand den Schwertgriff gepackt hält. »Ich würde lieber über die neueste Mode mit den juwelenbesetzten Stolen sprechen.«

Er lacht. »Würdet Ihr nicht.«

Ohne Probleme erreichen wir die Händlergasse, die geradezu unheimlich leer und verlassen daliegt; niemand drängt sich um die unbesetzten Stände, und es rollt kein einziger Wagen über das Kopfsteinpflaster. Eigentlich sollten sich hier Gaukler, Bettler und kauflustige Bürger drängen, die Kokosbrötchen, klebrige Dattelspießchen und Fleischpasteten essen.

Die Nachricht muss sich mit der zerstörerischen Kraft eines Sandsturms durch die Stadt gewälzt haben: *Die Inviernos sind zurück! Und sie haben die Königin bedroht!*

Weil es so leer ist, fällt unser Grüppchen hier umso mehr auf. Mein Nacken prickelt, als ich die umliegenden Gebäude betrachte, und ich erwarte, an allen Fenstern neugierige Köpfe auftauchen zu sehen. Aber da ist niemand.

Leise sage ich: »Alejandro hat gesagt, dass sich der Eingang im Haus eines Schmieds verbirgt.«

»Ja. Gleich um die Ecke ... hier.« Er deutet auf einen Ziegelbau mit einem breiten Vordach. Der Blasebalg darunter ist kalt, und die Ketten hängen lose herab.

Hectors Hand auf meiner Schulter verkrampft sich, als er sich unter die Überdachung duckt. »Ho, Schmied!«, ruft er.

Die Tür schwingt knarrend auf. Ein Kahlkopf mit rußiger Lederschürze und Unterarmen wie knorrige Baumstümpfe tritt über die Schwelle. Seine Augen weiten sich.

»Gutmann Rialto!«, ruft der Schmied erzwungen fröhlich aus. »Euer Kessel ist fertig. Ein schönes Stück, das muss ich

sagen. Ich hatte noch ein wenig Bronze herumliegen, und das wird es für Euch ein wenig günstiger machen. Bitte tretet doch ein!«

Ich sehe Hector fragend an, und er nickt fast unmerklich. Wir folgen dem Schmied ins Haus.

Jede noch so kleine Fläche an den Wänden präsentiert die Arbeiten dieses Mannes – Schwerter, Roste, Fallen, Löffel, Kerzenleuchter, gepanzerte Handschuhe. Ein beißender Geruch hängt in der Luft, wie saures Kupfer. In der Feuerstelle brennt ein niedriges Küchenfeuer. Nur ein Schmied könnte an einem so heißen Tag wie heute noch ein Feuer ertragen. Als wir alle im Haus sind, schließt er hinter uns die Tür und legt den Riegel vor.

»Hier entlang, Majestät«, weist er uns an, und alle Jovialität ist aus seiner Stimme verschwunden. »Schnell.« Er nimmt einen dicken Teppich an einer Ecke hoch und legt eine Falltür frei. Schnaufend zieht er an dem Messingring. Eine Klappe schwingt auf und enthüllt eine wacklige Holztreppe, die in die Dunkelheit hinabführt.

»Wir brauchen Licht«, sage ich.

Der Schmied nimmt eine Kerze in einem Messinghalter vom Tisch, hält sie ans Küchenfeuer, um den Docht zu entzünden, und reicht sie mir. »Seid vorsichtig«, sagt er. »Der Tunnel ist mit Holzbalken verstärkt. Sie sind sehr alt und sehr trocken.«

»Ich gehe voran«, erklärt Hector, und die Stufen knarren unter seinem Gewicht.

Ich will ihm folgen, doch dann zögere ich. »Ximena, nimm die übrigen Wachleute und kehre durch den Haupteingang zum Palast zurück. Sie werden euch einlassen. Es sollten ein

paar Leute wieder aus diesem Haus herauskommen, nur für den Fall, dass wir beim Eintreten beobachtet wurden.«

Sie runzelt die Stirn. »Mein Platz ist an deiner Seite.«

»Ich bin bei Hector sicher.« Bevor sie protestieren kann, wende ich mich dem Schmied zu. »Euer Name, mein Herr?«

»Mandrano«, antwortet er stolz. »Früher einmal Wächter bei der Leibgarde seiner Majestät, König Nicolao, jetzt im Ruhestand.«

Ich lege meine Hand auf seine Schulter, die hart und rund wie ein Felsblock ist. »Ich danke Euch, Mandrano. Ihr habt Eurer Königin heute einen großen Dienst erwiesen.«

Er verneigt sich tief. Ich warte nicht, bis er sich wieder aufrichtet, und ich kümmere mich nicht darum, ob Ximena und die Wächter meine Befehle befolgen. Schnell eile ich hinter Hector hinab und halte meine Kerze tief, um den Weg auszuleuchten.

Seine Finger strecken sich mir aus der Düsternis entgegen, und ich greife danach. Als meine Füße gerade den trockenen Lehm Boden erreichen, fällt die Falltür über uns zu, und völlige Dunkelheit umfängt uns abseits des kleinen Schimmers Kerzenlicht.

Ich trete so nahe zu Hector, bis die Kerze uns beiden Licht spendet. Die Flamme legt seltsame Schatten auf seine Haut, verwischt die Narbe auf seiner Wange und lässt die Augen weicher erscheinen, sodass plötzlich sein wahres Alter in seinem Gesicht erkennbar wird; er ist nicht viel älter als zwanzig.

»Hector, wer außer Euch und mir wäre imstande, den Befehl zur Abriegelung ...«

»Conde Eduardo, General Luz-Manuel und der Haushof-

meister.« Er rattert die Namen so schnell herunter, dass mir klar wird, dass er sie innerlich bereits geprobt hat.

»Es hat aber doch sicher niemand *beabsichtigt*, uns auszusperren?«

Ximena hätte jetzt irgendeine Nettigkeit über ein unglückliches Missverständnis formuliert. Aber Hector ist zu einer solchen Täuschung nicht fähig. »Auch, wenn Ihr sicher wieder zurückgekehrt seid, müssen wir sehr vorsichtig vorgehen«, sagt er. »Wir müssen strategisch denken.«

Ich reiche ihm die Kerze und nicke zustimmend. Er geht voran, und ich folge so dicht hinter ihm, dass ich mich notfalls an seinem Schwertgurt festhalten könnte. Der Tunnel ist so schmal, dass meine Schultern gegen die Stützbalken unter der Decke stoßen. Der Staub, den wir aufwirbeln, kribbelt in meiner Nase, und mühsam unterdrücke ich den Drang zu niesen.

Etwas huscht über meine Füße, blauglühend wie ein Feuerstein, und ein leiser Schrei entfährt mir.

Hector wirbelt herum, aber dann sagt er: »Das ist nur ein Höhlenscorpion. Sie leuchten, wenn sie Angst bekommen. Sie sind fast harmlos.«

Fast harmlos heißt nicht vollkommen ungefährlich, und gerade will ich darauf hinweisen, als ich mir überlege, dass ich vor Hector lieber tapfer erscheinen möchte. »Ich habe mich nur etwas erschreckt«, erwidere ich ruhig. »Bitte, geht weiter.«

Er dreht sich wieder um, aber vorher sehe ich noch, wie sich seine Lippen zu einem Schmunzeln verziehen. »Seid froh, dass es kein Leisetöter war«, meint er beiläufig und fegt dicke Spinnweben beiseite.

»Wie bitte?«

»Das sind viel größere Skorpione. Sehr giftig. Sie leben in der Strauchwüste rund um Basajuan. Es überrascht mich, dass Euch keine begegnet sind, als Ihr die Rebellion anführtet.«

»Ich wünschte, sie wären mir begegnet. Sie hätten sicher fantastische Waffen abgegeben.«

»Was?« Er bleibt so plötzlich stehen, dass ich fast gegen ihn geprallt wäre.

»Einer der Dorfjungen hielt sich Schlangen. Ich befahl ihm, sie in ein Lager der Inviernos zu werfen. Zwar blieb er nicht lange genug in der Nähe, um verlässlich sagen zu können, ob jemand starb, aber er berichtete von sehr viel Geschrei. Skorpione wären noch viel besser gewesen.«

Er schweigt so lange, dass ich fast zu fürchten beginne, ihn mit irgendetwas beleidigt zu haben. »Hector?«

»Ihr überrascht mich immer wieder.« Damit geht er weiter in die Dunkelheit.

Wir kommen an eine gewundene Treppe, deren unterste Stufe bereits vermodert ist.

»Sie windet sich durch die Palastmauern nach oben«, flüstert Hector. »Wir müssen leise sein.«

Er wartet, bis ich nicke, dann steigt er hinauf. Die nackte Erde hinter den Holzstützen weicht allmählich gemauertem Stein, und die Stufen knarren und biegen sich unter unserem Gewicht. Um uns herum ertönen erste Lebenszeichen – Schritte, gedämpfte Stimmen, Waschwasser, das in die Gosse unter uns fließt.

Die Treppe endet unvermittelt in einer Sackgasse. Hector hält die Kerze hoch und beleuchtet eine Wand, die für Stein viel zu glatt ist. Er fährt mit dem Finger darüber und hinter-

lässt dabei eine dünne Spur aus Dunkelheit auf der staubgrauen Oberfläche. Ein Klicken ertönt. Die Tür gleitet geräuschlos beiseite und gibt den Blick auf eine etwas hellere Düsternis dahinter frei.

»Der Kleiderschrank«, flüstert er und tritt hinein. »Wartet hier, bis ich die Gemächer überprüft habe.«

Licht flutet in den kleinen Raum, als er die beiden Türflügel öffnet und gleich darauf wieder schließt. Ich bleibe allein im Dunkeln. Mein Herz verkrampft sich, während ich die Leere um mich herum auszuloten versuche. Hier hingen früher einmal die Kleider meines Gatten. Was wohl aus ihnen geworden sein mag?

Ich warte einige Herzschläge lang und lausche angestrengt auf mögliche Kampfgeräusche, und ich wünschte, Hector hätte mir wenigstens die Kerze gelassen.

Dann öffnet er die Schranktüren, und die plötzliche Helligkeit blendet mich so sehr, dass ich blinzeln muss. »Alles in Ordnung«, sagt er. Ich nehme die dargebotene Hand und betrete die königlichen Gemächer.

Das Schlafgemach meines verstorbenen Ehemannes ist von enormer Größe und dekadent mit Marmorboden und polierten Mahagonimöbeln ausgestattet. Gut zweimal mannshohe Wandteppiche hängen von vergoldeten Wandleisten. Ein riesenhaftes Bett ragt in der Raummitte empor wie eine geduckte Festung und wird von einem spitz zulaufenden, rotseidenen Baldachin überspannt.

Ich könnte diese Suite beziehen, wenn ich wollte; als Monarchin stünde mir das zu. Aber ich hasse diese Räumlichkeiten. Sie kommen mir geschmacklos und albern vor. Und weil ich mich hier bisher nur aufgehalten habe, um die Hand ei-

nes Sterbenden zu halten und ihm im Tod beizustehen, fühlt sich die ganze Umgebung noch immer sehr tot an.

Gegenüber befindet sich eine kleinere Tür, die zu meinen eigenen Gemächern führt. Nach Hause. »Ich habe alles überprüft. Außer Mara ist niemand da«, sagt Hector, der meinen sehnsüchtigen Blick bemerkt. »Ihr seid erst einmal sicher.«

Erst einmal. *Wir müssen strategisch vorgehen*, hat er im Tunnel gesagt. Ich balle die Hände zu Fäusten, bereite mich auf etwas vor, von dem ich nicht einmal genau weiß, was es ist. »Dann gehen wir.«

Wir sind vor Ximena und den Wachen zurückgekehrt. Ich gehe erregt in meinem Schlafgemach auf und ab, während Hector mit verschränkten Armen und entschieden vorgestrecktem Kinn an der Tür steht.

»Ich muss etwas *tun*«, erkläre ich. »Ich kann nicht einfach nur hier warten.«

Mara, meine Kammerfrau, winkt mich zum sonnendurchfluteten Atrium. »Aber wir müssen erst dein Gewand wechseln«, sagt sie hastig. »Es ist voller Staub. Und ich sollte dein Gesicht neu pudern und dein Haar richten und ... und ...«

Die leise Verzweiflung in ihrer Stimme bringt mich dazu, Mara genau anzusehen. Sie ist so rank und schlank wie eine Palme, siebzehn Jahre alt, genau wie ich. Sie weicht meinem Blick aus, als sie fortfährt: »Und ich habe gerade das Becken im Atrium reinigen lassen! Möchtest du nicht vielleicht baden?«

»Später. Ich muss erst herausfinden ...« Mein Protest verstummt, als ich sehe, dass ihre Lippe zittert, und ich trete zu ihr und schließe sie in die Arme.

Überrascht holt sie Luft, dann schlingt sie ihre Arme um mich und drückt mich fest.

»Mir geht es gut, Mara«, raune ich in ihr Haar. »Wirklich.«

»Der Animagus hätte dich umbringen können«, flüstert sie.

»Hat er aber nicht.«

Sie ist die erste, die sich aus unserer Umarmung löst. Als sie sich wieder aufrichtet, hat sie die Lippen zu einer entschlossenen Linie zusammengepresst.

»Hector«, sage ich.

Er öffnet die verschränkten Arme und nimmt Haltung an, betrachtet mich jedoch aufmerksam.

»Ich kann nicht zulassen, dass diese ganzen Menschen vor den Toren stehen. Über kurz oder lang bricht sonst Panik aus.«

Er runzelt die Stirn. »Ihr wollt, dass wir die Tore öffnen.«

»Die Leute sollen wissen, dass ihre Königin sie beschützt, ganz gleich, was geschieht.«

»Um den Befehl eines Quorumsmitglieds aufzuheben, müsst Ihr die Anordnung höchstselbst erteilen.« Er hebt die Hand, um mich daran zu hindern, sofort aus der Tür zu stürmen. »Aber dazu braucht Ihr eine vernünftige Eskorte. Wir sollten warten, bis Lady Ximena und die anderen Wachen zurück sind.«

»Aber die Menschen drängen sich *jetzt* verzweifelt vor dem Tor.«

Er überlegt kurz und nickt dann zögernd.

An Mara gewandt sage ich: »Siehst du nach Prinz Rosario?« Wenn wir strategisch vorgehen wollen, dann muss mein Erbe geschützt werden.

Sie greift nach meiner Hand und drückt sie. »Natürlich.

Bitte sei vorsichtig.« Sie lässt nicht los, bis ich die Geste erwidere.

Hector und ich eilen den Flur hinunter und bleiben gleich wieder stehen. Soldaten kommen aus einem angrenzenden Korridor gerannt und laufen mit laut klappernden Rüstungen und knirschendem Leder in die andere Richtung weiter. Sie tragen die schlichten Mäntel der Palastbesatzung, die General Luz-Manuel befehligt. »Hector? Was ...«

»Ich habe keine Ahnung.« Er zieht sein Schwert.

Noch mehr Soldaten nähern sich von hinten, und wir treten beiseite, um ihnen Platz zu machen. Sie haben es so eilig, dass sie nicht einmal merken, dass es ihre Königin ist, die sie verblüfft anstarrt.

Der letzte Mann in der Kolonne ist ein wenig jünger und nicht so hochgewachsen wie die anderen. Ich packe ihn am Kragen und ziehe ihn mit einem Ruck nach hinten. Er reißt das Schwert in die Höhe, um sich zu verteidigen, aber Hector wehrt ihn mühelos ab. Das laute Aufeinanderprallen von Metall klingelt in meinen Ohren, aber es gelingt mir, trotzdem nicht zusammenzuzucken.

Der Soldat erbleicht, als er mich erkennt. »Euer Majestät! Es tut mir so leid. Ich habe nicht gesehen ...« Er fällt auf ein Knie und neigt den Kopf. Hector hält sein Schwert erhoben.

»Wohin geht Ihr?«, frage ich.

»Zum Haupttor, Euer Majestät.«

»Weshalb?«

»Wir werden belagert.«

Hector und ich tauschen einen überraschten Blick. Das müssen die Inviernos sein. Wie ist es ihnen nur gelungen, ungesehen in die Stadt zu gelangen? Wie konnten so viele ...

»Die Bürger Brisadulces haben sich erhoben«, fährt der Soldat fort.

Oh, Gott. »Soll das heißen, dass wir den Palast gegen unser eigenes Volk verteidigen? Wer hat den Befehl dazu gegeben, den Palast abzuriegeln?«

Der Mann schrumpft ein wenig zusammen. »Es ... es war Lord-Conde Eduardo.«

»Hat er eine versiegelte Botschaft geschickt oder den Befehl persönlich ausgesprochen?«, fragt Hector, und ich muss kurz nachdenken, bis ich den Sinn hinter seiner Frage erkenne: Wenn es eine versiegelte Botschaft war, dann gibt es das Pergament vielleicht noch.

»Sein Berater Franco hat die Botschaft überbracht.«

Franco. Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, mir die Namen und Positionen aller Höflinge einzuprägen, aber an einen Franco erinnere ich mich nicht.

»Ich brauche Euch als Eskorte zum Palasttor«, erkläre ich dem Soldaten, und Hector nickt zustimmend. »Schnell.« Mit einer Handbewegung bedeute ich ihm voranzugehen, denn es ist mir lieber, Hector in meinem Rücken zu wissen. Dann hebe ich meine Röcke, um mit ihm mitzuhalten.

Auf dem staubigen Innenhof wimmelt es vor Soldaten – Bogenschützen haben auf der Mauer Aufstellung genommen, die leichte Infanterie steht zehn Schritte vor dem Tor in einer Reihe. Speerkämpfer bewachen das Fallgitter, schlagen mit den Spitzen ihrer Waffen nach grabschenden Händen und brüllen der Menge auf der anderen Seite Warnungen entgegen. Dem wachsenden Lärm nach zu urteilen drängen sich dort jetzt dreimal so viele Menschen wie zuvor.

»Danke«, sage ich zu dem jungen Soldaten. »Ihr könnt

euch nun wieder Eurer Einheit anschließen.« Er verbeugt sich und eilt davon.

Hector deutet zur Mauer über dem Tor, auf eine Lücke zwischen den Zinnen. »Da ist Conde Eduardo.«

Tatsächlich, dort oben steht eine hohe Gestalt, die Hände in die Hüften gestemmt, und blickt auf das Volk herab.

»Gehen wir.«

»Macht Platz für die Königin!«, bellt Hector.

Hastig treten die Soldaten beiseite, während wir zur Treppe eilen und zur Brustwehr hinaufhasten.

Die Augen des Condes werden groß, als er mich sieht, aber schnell legt sich wieder ein Mantel der Gelassenheit über seine Züge. Man könnte ihn fast als gut aussehend bezeichnen mit seinen breiten Schultern, dem scharfem Blick und einem schwarzen, kurz geschorenen Bart, der an den Schläfen in Grau übergeht. »Ihr solltet nicht hier sein, Euer Majestät«, sagt er. »Ihr seid hier nicht sicher.«

»Habt Ihr befohlen, den Palast abzuriegeln?«, frage ich noch ganz außer Atem von dem hastigen Aufstieg.

»Nein. Der Haushofmeister hat das getan.«

Ich sehe dem Conde forschend in die Augen und versuche zu erkennen, ob ich Verrat oder Unruhe in ihnen lesen kann, aber er ist so überaus gelassen wie immer.

»Ich verlange, dass das Tor geöffnet wird«, erkläre ich.

»Ich weiß nicht, ob das eine gute ...«

»Das dort unten sind *unsere* Leute. Nicht unsere Feinde.«

»Sie sind in Panik. Menschen in Panik tun schreckliche Dinge.«

»Wie zum Beispiel, das Tor vor jenen zu verschließen, die wir eigentlich beschützen sollten?«

Seine Nasenflügel blähen sich, als er tief die Luft einzieht. Er beugt sich vor, die Augen leicht zusammengekniffen, und es erfordert meine ganze Selbstbeherrschung, nicht vor ihm zurückzuweichen. *Gib nicht nach, Elisa.* Unter uns ist ein wenig Ruhe eingekehrt. Die Leute haben mich zweifelsohne gesehen, und jetzt warten sie ab, um zu sehen, was ich tun werde.

Dann endlich richtet sich der Conde wieder auf. »Wie Eure Majestät wünscht.«

Ich hebe das Kinn, um der Menge den Befehl mitzuteilen. »Die Bürger von Brisadulce sind uns willkommen. Öffnet das Tor!«

Der Ruf dringt über den ganzen Innenhof. Das Räderwerk knirscht, als das Falltor hochgezogen wird. Die Soldaten treten beiseite, und die Bürger meiner Stadt strömen in den Hof. Aber die anfängliche Unruhe vergeht schnell, und schon bald kommen die Leute in geordneter Eile hinein. Erleichtert lasse ich die Schultern sinken. Bis zu diesem Augenblick war ich mir nur *beinahe* sicher, die richtige Entscheidung getroffen zu haben.

Falls die Tatsache, dass sich die Lage nun allmählich beruhigt, auch den Conde auf irgendeine Weise bewegt, so zeigt er es nicht. »Hinsichtlich der heutigen Ereignisse gibt es viel zu besprechen«, sagt er nur.

»In der Tat«, erkläre ich ebenso gelassen. »Ich werde eine Sondersitzung des Quorums einberufen.«

Er verbeugt sich tief, wendet sich dann auf dem Absatz um und schreitet an der Mauer entlang von dannen. Auch ich drehe nun ihm sowie der Menge, die sich im Hof versammelt, den Rücken zu; ich blicke über meine Stadt. Ich muss die Weite spüren und saubere Luft atmen.

Hector steht neben mir. Er hat die Ellenbogen auf die Brüstung gestützt, sodass sich unsere Schultern beinahe berühren, und er sagt: »Dies ist Eure erste große Krise als Herrscherin. Ihr meistert sie gut.«

»Danke.« Aber ich kralle meine Finger voll böser Vorahnung um die Mauersteine und sehe über die flachen Dächer von Brisadulce. Sie schmiegen sich an den Hang wie eine Treppe aus gebrannten Ziegeln, üppig bepflanzt und berankt. Hinter ihnen erstreckt sich der gebogene Meereshorizont, als hätte jemand mit dem Daumen blaue Farbe unter dem Himmel verschmiert. »Hector, wisst Ihr, wie das ist, wenn Wolken sich am Himmel zusammenziehen und alle Leute zum Hafen hinunterlaufen, um zu sehen, ob das Wasser so hoch steigt, dass es die Straßen überfluten wird? Um zu sehen, ob der Sturm, der da kommt, ein Hurrikan ist?«

»Ja.«

»Ich fürchte, das erleben wir gerade. Doch das, was wir sehen, ist lediglich die erste Welle.«

3



Ich hasse die Quorumssitzungen.

Es war richtig, eine einzuberufen; wir müssen entschieden auf diesen Vorfall reagieren. Aber der Lord-General und der Lord-Conde sind schon seit Jahrzehnten an der Macht. Ich bin der Emporkömmling – eine siebzehnjährige Königin, die kraft eines königlichen Erlasses regiert, nicht aufgrund der Erbfolge. An guten Tagen sprechen sie über meinen Kopf hinweg und tun so, als sei ich gar nicht da. An einem schlechten komme ich mir vor wie ein lästiger Sandfloh, der jederzeit mit einem schnellen Schlag erledigt werden kann.

Ich komme als Letzte. Meine Entourage aus Zofen und Leibwächtern bleibt an der Schwelle zurück, denn nur Quorummitglieder dürfen den Sitzungsraum betreten. Mara zwingt sich zu einem ermutigenden Lächeln, als ich die großen Doppeltüren zuziehe und dann den Riegel vorschiebe, um uns einzuschließen.

Der Sitzungsraum ist niedrig und fensterlos, wie eine Grabkammer. Auf Wandhaltern, die im Mörtel zwischen den Steinen angebracht sind, flackern Kerzen. Ein geduckter Eichentisch beherrscht die Raumesmitte, von roten Kissen umgeben.

Die Luft ist schwer vor unnachgiebigem Schweigen, und es kommt mir vor, als ob die Geister gewichtiger Entscheidungen und geheimer Räte sich um mich drängen und mir befehlen, still zu sein.

Hector sitzt bereits auf seinem Kissen und macht ein ernstes Gesicht. Wir erscheinen stets getrennt, denn es wäre ungeschickt, unsere enge Verbindung allzu öffentlich zu demonstrieren. Er hebt sein Kinn zu einem kühlen Gruß und lässt nicht erkennen, dass wir uns sonst mit einer gewissen Wärme begegnen.

General Luz-Manuel, der Kommandant meines Heeres, erhebt sich, um mich zu begrüßen, aber sein Lächeln erreicht nur seinen Mund, nicht seine Augen. Er ist ein kleiner, gebeugter Mann, so wenig imponierend, dass eine so steile militärische Karriere geradezu verwunderlich erscheint. Aber ich habe gelernt, ihn nicht zu unterschätzen.

»Ihr habt recht daran getan, diese Sitzung einzuberufen, Euer Majestät«, sagt er.

Neben ihm sitzt Lady Jada, die Hände ineinander gekrallt, und lächelt, als ob sie Krämpfe hätte. »Euer Majestät, ich bin so glücklich, dass mich der Lord-General wieder eingeladen hat!«

Ich blinzele irritiert und wundere mich darüber, dass ihr die Schwere dieses Augenblicks offenkundig überhaupt nicht bewusst ist. Jada ist die Gattin des Bürgermeisters von Brisadulce und nimmt nur übergangsweise am Quorum teil. Uns hat ein Mitglied gefehlt, seit ich die Abspaltung der Ostgebiete abgesegnet habe, aber wir wagen nicht, uns in einem kleineren Rahmen zu treffen als zu fünft, denn die Fünf ist die heilige Zahl der Vollkommenheit. Lady Jada ist weder klug noch

interessant und stellt keinerlei Bedrohung dar, von daher ist sie ideal, bis wir einen dauerhaften Ersatz gefunden haben.

»Ich freue mich, dass Ihr bereit wart, noch einmal zu kommen«, erwidere ich ehrlich.

Conde Eduardo neigt den Kopf zum Gruß, dann beruft er die Sitzung mit Gottes eigenen Worten ein, zitiert nach der *Scriptura Sancta*: »Wo auch immer fünf versammelt sind, da bin ich mitten unter euch.«

Ich setze mich auf ein Kissen am Haupt des Tisches.

Der Conde fährt mit ernster Stimme fort: »Es beunruhigt mich zutiefst, dass sich ein Animagus unentdeckt in unsere Stadt schleichen und sogar bis auf die obersten Ränge des Amphitheaters gelangen konnte. Und seine Forderung, wir sollten die Königin an Inverne ausliefern ...«

»Ist nur eine leere Drohung«, sagt Hector. »Sie wurden schwer geschlagen. Ihre Majestät vernichtete an jenem Tag neun ihrer Hexenmeister.«

»Und dennoch hat einer überlebt«, entgegnet General Luz-Manuel. »Wer kann sagen, wie viele noch in unserer Stadt lauern? Wie viele es noch in ihren Bergen gibt? Er hat behauptet, sein Volk sei zahlreicher als Sandkörner in der Wüste. Könnten sie eine weitere Armee gegen uns führen, die vielleicht sogar noch größer wäre als die letzte? Noch einen solchen Angriff würden wir nicht überleben.«

Hector runzelt die Stirn. »Ihr glaubt doch wohl nicht ernsthaft, wir sollten ihrer Forderung entsprechen, oder?«

Unruhig rutsche ich auf meinem Kissen hin und her und fürchte mich vor der Antwort des Generals.

Nach einem peinlichen Zögern erklärt er: »Natürlich nicht.«

»Wir könnten es mit einem diplomatischen Vorstoß versuchen«, sagt Eduardo. »Unsere größte Schwäche ist es von je her, dass wir so wenig über die Inviernos wissen. Und ich bin mir sicher, dass es unserer Königin gelingen würde, sie zu bezirzen ...«

»Ihre Botschafter waren nie besonders entgegenkommend.« Ich unterbreche ihn vor allem deswegen, weil ich es satthabe, dass man über meinen Kopf hinweg spricht, als sei ich gar nicht da. »Abgesehen davon, eine Delegation nach Invierno zu schicken, wüsste ich nicht, wie wir herausfinden könnten, was wir wissen müssten. Aber sie haben es stets abgelehnt, im Gegenzug zu ihren Gesandten eine Delegation meines Vaters ins Land zu lassen.«

»Hier war es genauso«, bestätigt Hector. »König Alejandro hat mehrfach angeboten, Gesandte zu schicken, wurde aber jedes Mal zurückgewiesen.«

Ich weiß, wozu meine Schwester, Kronprinzessin Alodia, jetzt raten würde. »Wir brauchen Spione.«

General Luz-Manuel schüttelt den Kopf. »Wir könnten die Leute nicht über eine so große Entfernung hinweg versorgen. Unsere Kassen sind leer. Und wir hätten keine Möglichkeit, mit ihnen in Verbindung zu bleiben. Es ist viel zu weit, sogar für Tauben.«

Die Hilflosigkeit auf den Gesichtern der Anwesenden lässt den Sitzungsraum noch enger und heißer erscheinen. Ich wünschte, ich hätte einen Fächer mitgenommen.

»Wir haben ein dringlicheres Problem«, sagt Conde Eduardo. »Fünf Monate nach der Schlacht von Brisadulce begann sich unsere Nation allmählich wieder zu erholen. Das hier ist ein heftiger Rückschlag. In dem Chaos, das auf die

heutigen Ereignisse folgte, kamen mehrere Menschen ums Leben.«

Ein schreckliches Gefühl breitet sich in meinem Magen aus. Ich erinnere mich an die Panik, die Menge, die durchgehenden Kutschpferde. Mir war nicht klar, dass in meiner unmittelbaren Nähe Menschen starben. Vielleicht war das der wahre Plan der Inviernos, und sie wollten uns so viel Angst einjagen, dass wir uns selbst verletzen.

Conde Eduardo fährt fort: »Das könnte vielleicht sogar dazu führen, dass fehlgeleitete Stimmen den Kopf der Königin fordern.«

»Das wäre nun aber wohl doch zu stark!«, protestiert Lady Jada.

Der Conde zuckt die Achseln. »Wenn sie glaubten, dass es ihre Brüder und Schwestern, ihre Söhne und Frauen retten würde, Ihre Majestät den Inviernos auszuliefern, dann würden sie es verlangen. Ihr habt doch gesehen, wie sie heute Morgen den Palast gestürmt haben.«

Dieselben Menschen, die mich bei der Parade noch bejubelten, die meinen Namen skandierten und mich als ihre Heldin feierten. Ximena hatte recht.

Lady Jada wendet sich an mich. »Könnt Ihr nicht einfach«, sie macht eine vage Handbewegung, »irgendwas mit Eurem Feuerstein machen? Und sie schlagen, so wie letztes Mal?«

Ich schrumpfe ein wenig auf meinem Kissen. »Wenn ich das doch nur könnte, Lady Jada. Damals hatte ich ein Amulett und einige alte Steine von längst verblichenen Trägern. Jetzt habe ich nur noch meinen eigenen. Vater Nicandro und ich versuchen gemeinsam herauszufinden, wie man seine Kraft nutzen kann.« Ich verzichte darauf, an dieser Stelle

weiter darauf einzugehen, dass es mir bisher nur gelungen ist, den Stein höchstens leicht zu erwärmen.

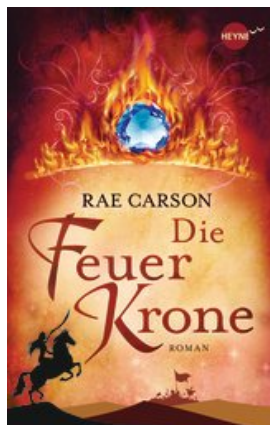
General Luz-Manuel beugt sich vor, und seine Augen glühen. »Ich habe eine Idee.« Er ist ein Vollblutpolitiker, und er macht eine perfekte Pause, bevor er weiterspricht: »Euer Majestät, wir müssen über die Regentschaft reden.«

Meine Handflächen sind plötzlich schweißnass, und ich wische sie an meinen Knien ab. »Ich bin nicht die Regentin des Prinzen«, sage ich und tue so, als würde ich das Ganze missverstehen. »Es ist ganz allein meine Entscheidung, ob ich den Thron für Rosario freigebe, wenn er mündig wird. Der König hat mich zweifelsfrei zu seiner Erbin und zur *regierenden* Königin bestimmt.« Ich bin stolz auf meine feste Stimme.

»Der König lag auf dem Sterbebett und litt entsetzliche Qualen. Er war möglicherweise nicht ganz bei sich. Ihr seid so jung, Euer Majestät, Ihr seid selbst noch nicht mündig. Und noch dazu eine Ausländerin. Viele stellen Euer Anrecht auf den Thron infrage. Und dann noch dieser schreckliche Zwischenfall heute – Ihr müsst einsehen, dass Ihr einen Regenten braucht. Es würde das Volk wirklich sehr beruhigen.«

Ich gebe mir alle Mühe, ihn nicht anzustarren. »Ich habe für diese Nation gekämpft wie eine Einheimische!«

Er nickt feierlich. »Eure Taten waren ein großer Beitrag zu den allgemeinen Anstrengungen.« Ich balle die Fäuste angesichts seines herablassenden Tonfalls. »Aber es kommen schwere Entscheidungen auf Euch zu, beispielsweise, wenn es darum gehen wird, für den Wiederaufbau die Steuern zu erhöhen. Ihr werdet die Erfahrung machen, dass Eure Heldentaten keine Rolle mehr spielen, wenn die Menschen den Gürtel enger schnallen sollen. Sie werden Euch die Schuld



Rae Carson

Die Feuerkrone

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 496 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-453-26858-6

Heyne fliegt

Erscheinungstermin: Januar 2014

Eine Heldin wie Prinzessin Elisa gibt es nur alle hundert Jahre

Elisa ist die Trägerin des Feuersteins und dazu auserwählt, Heldentaten zu vollbringen. Und sie hat ihre Aufgabe erfüllt – zumindest glaubt sie das. Doch im Verborgenen rüsten sich ihre Feinde zum Gegenangriff, und sie sind gefährlicher als je zuvor. Als Elisa begreift, dass ihr Abenteuer noch nicht vorüber ist, ist es fast schon zu spät...

Elisa, die Trägerin des Feuersteins, ist eine Heldin: Sie hat die gefährliche Magier-Armee der Inviernos besiegt, ihr Volk vor dem Untergang bewahrt und den Thron von Joya d'Arena bestiegen. Doch ans Königinsein muss Elisa sich erst noch gewöhnen, denn so ein riesiges Wüstenreich zu regieren, ist auch für eine Auserwählte alles andere als einfach. Gott sei Dank weicht ihr ihre alte Weggefährtin Ximena nicht von der Seite – ebenso wenig wie Hector, der Mann, für den Elisa so viel mehr empfindet als Freundschaft. Doch Elisa ahnt nicht, dass ihre Aufgabe als Trägerin des Feuersteins noch lange nicht erfüllt ist, denn an den Grenzen ihres Reiches versammeln sich die Inviernos erneut. Als deren Macht sogar Elisas eigenen Hofstaat erreicht, braucht die tapfere, junge Königin all ihren Mut, ihre Klugheit und ihre Entschlossenheit, um sich ihren Feinden entgegenzustellen. Doch dann gerät Hector in Gefahr, und Elisa muss sich entscheiden – zwischen ihren Untertanen und ihrer großen Liebe...



[Der Titel im Katalog](#)